Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ✧ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 10 | 10. März 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter

Warte nur!

Warte nur, der Herr wird sagen,
Was du tun und lassen mußt.
Warte, daß du ohne Plagen
Danken mögest voller Lust.
Warte, du hast viel zu lernen,
Noch muß vorher viel gescheh'n,
Eh' du fröhlich kannst dem fernen
Ziele einst entgegen geh'n.

Warte nur, der Eigenwille
Ist so brennend, scharf und rauh.
Warte nur, der Herr macht stille,
Führt dich auf die Friedensau.
Warte nur, der Herr wird zeigen,
Was dir nützlich sei, was nicht,
Wird dein Herz zum Besten neigen,
Wird dich führen in Sein Licht.

Warte nur, des Herren Wege
Lernst du nur durch Warten geh'n
Und Sein Leiten, Seine Pflege
Nur durch Warten recht versteh'n.
Warte nur, die ew'ge Liebe
Rüstet dich mit Segen aus,
Schenkt dir Weisheit, Glaubenstriebe,
Bauet dir ein lieblich Haus.

Achte nicht die Zeit verloren,
Die der Herr dich warten läßt.
Was noch jetzt in dir geboren,
Macht dich nachher froh und fest.
Finstre Wege, Angst und Plagen
Macht sich, wer nicht warten will.
Wer nicht Gott in seiner Lage
Aushält, der wird nimmer still.

Aber Friede wird es werden,
Wenn du gläubig harrest aus.
Freudig wird dein Glanz auf Erden,
Fröhlich geht's ins Vaterhaus.
Was du glaubtest, wirst du schauen,
Preisen ewig Gottes Treu.
Weiden auf den sel'gen Auen,
Ihn genießen ewig neu.

A. Brähm.

Abraham hat Gott geglaubt.

Röm. 4, 3.

Es wird uns wiederholt gesagt, daß der wahre christliche Glaube der Vernunft gemäß sein muß. Laßt uns einmal sehen, welche Rolle die Vernunft im Glaubensleben Abrahams gespielt hat Als Gott Abraham berief, verhieß er ihm; „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden." Und ferner: „Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, kannst du sie zählen? Also soll dein Same sein!" Und Abraham glaubte dem Herrn und zog in das Land, welches Gott seinem Samen verheißen hatte. Aber die Jahre vergingen und Abraham und Sara wurden alt, hatten aber noch keinen Sohn. Was sollte nun aus der Verheißung werden? Hatte er sich nicht in dem Wort des Herrn getäuscht? Könnte die Verheißung jetzt noch erfüllt werden? Er hatte wahrlich Grund genug, an Gottes Verheißung zu zweifeln, aber wir lesen Röm. 4, 19: „Er ward nicht schwach im Glauben, sah auch nicht an seinen eigenen Leib, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sara, denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre, und wußte aufs allergewisseste, daß was Gott verheißet, das kann er auch tun."

Menschlich, wirtschaftsmäßig oder vernunftmäßig geredet, war es doch rein unmöglich, daß ihnen jetzt noch ein Sohn geboren werden sollte. Die Erfüllung der Verheißung Gottes war wider die Wissenschaft. Abraham aber glaubte dem Wort des Herrn trotz aller Vernunft und Wissenschaft! Ferner lesen wir in Vers 18: „Er hat geglaubt auf Hoffnung, wo nichts zu hoffen war." Abraham schenkte dem Worte Gottes mehr Vertrauen als seiner eigenen Vernunft. Während dies die Hauptrichtung seines Lebens war, wird uns aber auch eine Begebenheit von ihm berichtet, wo er sich eine Zeitlang von der Vernunft leiten ließ, und die Folge war, daß er in den Unglauben und in die Irre geführt wurde und wider Gottes Verheißung handelte, nämlich in der Angelegenheit mit Hagar und Ismael. Aus diesem sehen wir deutlich, daß die Vernunft in dem Glaubensleben Abrahams nicht einmal in Betracht gekommen ist. Hiermit soll aber nicht gesagt sein, daß der christliche Glaube immer im Widerspruch mit der Vernunft stehen muß, sondern, und wir wollen es mit Nachdruck sagen, daß die menschliche Vernunft in Sachen des Glaubens weder ein autoritativer noch zuverlässiger Führer ist noch sein kann. Der wahre Glaube geht über alles Wissen und alles Sichtbare hinaus. „Er glaubte, wo nichts zu hoffen war." In diesen Worten haben wir das wahre Wesen des Glaubens Glauben heißt daher, dem einfachen Worte Gottes unser vollstes Vertrauen zu schenken, selbst wenn die sogenannte Weisheit der Welt im größten Widerspruch damit steht. So haben Abraham und alle anderen Glaubenshelden im Alten wie im Neuen B nde Gott geglaubt, und dieser Glaube ist Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet. „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!"

In dieser Zeit, wo der Glaube nach dem Muster Abrahams so vielfach geschwunden und vieler Gewissen verwirrt ist, ist es gewiß notwendig, daß wir aufs neue das Wort Gottes von ganzem Herzen festhalten und dem Vorbild unseres Glaubensvaters Abraham nachfolgen. Soll eine verlorene Welt gerettet werden, muß sie eine ganze Bibel und eine positive Botschaft haben. Die Christenheit muß der Welt aufs neue mit allem Ernst bezeugen: „So spricht der Herr!" Denn nur durch einen lebendigen Glauben an das wahre und unvergängliche Wort des lebendigen, ewigen und unveränderlichen Gottes wird der Sünder seine bösen Wege lassen und das ewige Leben ergreifen.

„Abraham hat Gott geglaubt." Wir stehen hier vor einer sehr ernsten Frage: Glauben wir auch, was Gott geredet? Glauben wir es wirklich? Ja? Wie kommt es denn, daß du wochenlang die Versammlungen der Gläubigen versäumen kannst? Oder wie kannst du auch nur einen Tag verleben, ohne die Bibel zu lesen und mit dem Herrn im Gebet zu reden? Und du, lieber Hausvater, du glaubst, daß die Bibel das wahre Wort Gottes ist — und du hältst es nicht der Mühe wert, dich mit den Deinen täglich um dasselbe zu versammeln? Ihr lieben Eltern, ihr glaubt, daß jeder Mensch wiedergeboren werden muß, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen – und ihr zittert nicht für eure unbekehrten Kinder? Brüder und Schwestern, ihr glaubt, daß alle Menschen außer Christus ewig verloren sind – und ihr könnt jahrelang mit unbekehrten Freunden und Bekannten Umgang haben, ohne je ein Wort mit ihnen über ihr Seelenheil zu reden? Du glaubst, daß Jesus deine Sünden getragen und dich

vom ewigen Verderben erlöst hat, und du hast nie ein Wort für deinen Heiland? Du glaubst, was Gott über den breiten Weg und über den Lohn der Sünde sagt – und du kannst ganz gleichgültig und unbesorgt in der Sünde weiterleben, ohne bei dem Gedanken an das Gericht zu zittern? Können solche Dinge möglich sein? Leider sieht man aber solche gerade alle Tage. Bruder, Schwester, sind solche Widersprüche möglich, wenn wir wirklich von Grund unseres Herzens glauben, was Gott und die Bibel sagt? Glauben wir wirklich, was Gott geredet?

Von F. W. Bartel.

Aus der Werkstatt.

Der englische Ministerpräsident Baldwin wandte sich am 30 Januar dieses Jahres an eine Versammlung der Baptisten in London mit dem auffallenden Hinweis auf den weltweiten Einfluß, den die baptistische Benennung in Bezug auf den Weltfrieden hat. Dieser wichtige Teil seiner Rede, den die „Times“ von London wiedergibt, lautet ungefähr wie folgt:

„Ich bin nie einer von denen gewesen, die gleichgültig gedacht haben über die Mitarbeit der christlichen Gemeinden der ganzen Welt an der Auffindung der Wege des Friedens und sozialer Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit Ihnen, deren Gemeinschaft über den ganzen Erdball verbreitet ist, gebührt eine besondere Sorgfalt dafür. Sie müssen Besuche machen von Land zu Land, von Gemeinde zu Gemeinde, denn es liegt heute in Ihrer Gewalt, den Sinn des Volkes für die Wege des Friedens vorzubereiten, denn, glauben Sie mir, der Friede kommt nicht von sich selber zu uns Die Baptisten sind immer gute Verfechter einer Sache gewesen, für die sie sich interessierten.

Unser Naturtrieb erfordert ebensoviel Zügelung wie der Instinkt der Tiere, aber derselbe wird nur dann gezügelt, wenn wir unsere anderen Triebe im Zaum halten. Dann wird dies Licht von Mensch zu Mensch durch die Welt verbreitet werden und, wie wir hoffen, unsre Demokratie politisch zu einer wahren Demokratie machen.

Staatsmänner können viel tun, sie können aber nicht alles tun, und sie müssen in einem gewissen Grade, und zu Zeiten sogar in einem beträchtlichen Grade, eingehen auf das Empfinden des Volkes, das sie in der Zeit repräsentieren. Die Gefühle des Volkes sind die Summa der Gefühle der Einzelnen. Diese können Sie erreichen, und das gehört mit zum Christsein — ich benütze dies Wort im weitesten Sinne — denn die Allgemeinheit wird dadurch christlicher. Es wird den Staatsmännern nur dadurch möglich, die Menge mit einiger Gewißheit die christlichen Pfade zu führen, wenn sie christlich geworden ist. Es hat immer Zeiten gegeben, wo entweder die Staatsmänner, oder die Welt, oder die Presse der Welt jedem anderen ins Gesicht geschlagen haben. Wenn die Tiere, die sich gegenseitig bekämpfen, mit den Schwänzen peitschen, so bedeutet das, daß sich eins bald auf das andere stürzen wird, und wahrscheinlich ist dann jedes darum besorgt, daß sein Gegner ihm nicht zuvorkommt, in den meisten Fällen geben sie sehr auf einander acht und stürzen meistens zugleich auf einander los. So sieht die Beunruhigung und der Kampf bei den Tieren aus. Aehnlich ist es auch unter den Völkern.

Aber wenn der Tag gekommen sein wird, daß die Demokratie erkennen wird, was der Krieg bedeutet, und in der Seele überzeugt sein wird, daß der Krieg ein Unrecht ist, wird sie fähig sein, die Kontrolle über diejenigen auszuüben, die sich gleich den kampflustigen Tieren schwanzpeitschend zum Angriff und Kampf rüsten. Es ist durchaus wichtig, solchem Ueberfall und Kampf zuvorzukommen und ihn zu verhindern.

Ich hoffe und erwarte zuversichtlich, daß Sie, soweit es in ihrer Macht liegt und Sie beteiligt sein können, durch Ihre Gemeinden und anderweitige Organisationen im Auslande alles tun werden, ihre Leute und die, auf welche Sie Einfluß haben, fähig zu machen, die Allgemeinheit mit diesem Gedanken zu durchdringen. Es wird das Zeit erfordern, wir sind aber stets in der Lage gewesen, in unserem Christentum Erfahrungen zu machen. Haben wir in der Vergangenheit bei unserer Ausübung desselben persönlich oder national Verwirrungen angerichtet, so ist doch kein Grund vorhanden, warum wir uns nicht sollten gemeinsam aufmachen und versuchen, künftig Besseres zu leisten.“

Ohne Christus.

Wer ohne Christus ist, ist auch ohne Gott. Der Apostel Paulus sagt das den Ephesern mit klaren Worten. Er schließt die gewaltige Stelle, die anfängt: „Ihr waret ohne Christus“ mit den Worten: „Ihr waret ohne Gott in der Welt“. Und kann sich jemand, der nur einiges Nachdenken hat, darüber wundern? Wer Gott nicht für ein überaus reines, heiliges majestätisches und geistiges Wesen hält, muß sehr geringe Gedanken von Ihm haben, wer nicht gewahr wird, daß die menschliche Natur höchst sündhaft, verderbt und befleckt ist, muß mit Blindheit geschlagen sein. Wie sollte ein solcher Wurm, wie der Mensch ist, es wagen dürfen, Ihm zu nahen? Wie könnte er zu Ihm aufblicken mit Vertrauen und müßte sich nicht vielmehr fürchten? Wie könnte er ohne Angst und Schrecken zu Ihm reden, mit Ihm zu tun haben und Seiner Gegenwart entgegen sehen? Es muß ein Mittler sein zwischen Gott und den Menschen, und es gibt nur einen, der

dieses Amt bekleiden kann — dieser eine ist Christus.

Wer bist du, der du von einer Liebe und Barmherzigkeit Gottes redest, die getrennt und unabhängig von Christo ist! Eine solche Liebe und Barmherzigkeit ist in der Bibel nicht zu finden. Wisse, daß Gott außer Christo ein verzehrend Feuer ist. Barmherzig ist Er, ganz gewiß, überreich und übergroß von Erbarmen, ist unzertrennlich verbunden mit der Mittlerschaft Seines lieben Sohnes Jesu Christi. Es muß durch Ihn, als den dazu verordneten Kanal fließen, oder es fließt garnicht. Es steht geschrieben: „Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht, der Ihn gesandt hat". Joh. 5, 23. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich". Joh. 14, 6. „Ohne Christus" sind wir auch ohne Gott.

Wer ohne Christus ist, ist auch ohne Frieden. Jeder Mensch trägt ein Gewissen in seiner Brust, welches zur Ruhe gebracht werden muß, ehe er sich wirklich glücklich fühlen kann. So lange nun das Gewissen schläft, oder so gut wie tot ist, so lange geht es noch einigermaßen gut — aber sobald es erwacht, und der Mensch anfängt, seiner vergangenen Sünden, seiner gegenwärtigen Verschuldungen und des zukünftigen Gerichts zu gedenken, so wird er auch inne, daß ihm etwas fehlt, das ihm Ruhe geben könnte Was kann ihm dieselbe aber geben? Reue, Bibellesen, Kirchengehen, Abendmahlsfeier, Selbstquälen wird versucht, doch ohne Erfolg — daß alles kann die Gewissenslast nicht hinwegnehmen. Und Frieden muß er doch haben.

Nur ein einziges gibt es, was dem Gewissen Frieden zu geben vermag, und das ist die Besprengung mit dem Blute Jesu Christi. Das große Geheimnis des inneren Leidens beruht auf einem klaren Verständnis daß Christi Tod die tatsächliche Bezahlung unserer Schuld an Gott ist und daß das Verdienst dieses Todes dem Menschen zugerechnet wird, wenn er glaubt. Jede Not des Gewissens wird dadurch gestillt, jede Anschuldigung dadurch beseitigt, jede Furcht beruhigt. Es steht geschrieben: „Solches habe ich zu euch geredet, auf daß ihr in mir Frieden habt." Joh. 16,33. „Er ist unser Friede." Eph. 2,14. „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum." Röm. 5,1. Wir haben Frieden durch das Blut an Seinem Kreuze, Frieden wie die tiefsten Bergwerksgründe, Frieden wie ein ewigfließender Strom. Aber ohne Christus, bleiben wir auch ohne Frieden.

Wer ohne Christus ist, ist auch ohne Hoffnung. Hoffnung von der einen oder der anderen Art hat eigentlich jedermann; man wird selten einen Menschen finden, der so kühn ist, auszusprechen, daß er um seine Seele ganz ohne alle Hoffnung ist. Aber wie wenige sind es, die einen Grund angeben können der Hoffnung, die in ihnen ist! Wie wenige können sie erklären, beschreiben und begründen! Wie manche Hoffnung ist nichts anderes als leere Empfindung, welche die Tage der Krankheit und die Todesstunde als völlig nutzlos ausweisen werden — machtlos zum Trösten wie zum Erretten.

Nur eine einzige Hoffnung gibt es, die Wurzel, Leben, Kraft und Dauer hat, und das ist die, welche begründet ist auf den großen Felsen der Erlösung der Menschen durch Christi Werk und Amt. „Einen andern Grund kann niemand legen, als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." 1. Kor. 3, 11. Wer auf diesen Eckstein baut, wird nicht verloren werden. In dieser Hoffnung ist Wahrheit, man kann sich auf sie stützen und ihr ins Angesicht sehen, sie hat Antwort auf jede Frage. Prüfe sie auf das Genaueste, du wirst keinen Flecken an ihr finden. Jede andere Hoffnung außer dieser ist ganz wertlos; wie die Brunnen, die im Sommer austrocknen, versagt sie ihren Dienst gerade dann, wenn man ihrer am meisten bedarf — wie ein morsches Schiff, das, so lange es im Hafen liegt, noch gut aussieht; aber wenn die Winde und die Wogen des Meeres daran schlagen, so wird sein verrotteter Zustand offenbar, und es versinkt. Es gibt keine andere Hoffnung, als auf Christum.

Endlich, wer ohne Christus ist, ist auch ohne Himmel. Hiermit meine ich nicht nur, daß man ohne Ihn gar nicht zum Himmel eingehen kann, sondern auch, daß ohne Jesum keine Seligkeit im Himmel wäre. Ein Mensch ohne einen Heiland und Erlöser könnte sich im Himmel nicht wohlfühlen, er würde einsehen, daß er kein Recht hätte da zu sein. Zuversicht, Ruhe und Mut würden ihm vergehen, inmitten reiner und heiliger Engel, unter den Augen des heiligen Gottes könnte er seinen Blick nicht aufheben — er würde ganz ver-

nichtet und beschämt sein. Das Allergewisseste, das wir über den Himmel wissen, ist, daß Christus dort ist.

Wie ist es möglich, sich einen Himmel zu träumen, in welchem Christus nicht Platz hat? In jeder Beschreibung des Himmels, die in der Bibel gegeben ist, ist die Gegenwart Jesu ein wesentliches Merkzeichen.

Ich könnte noch vieles hinzufügen, wenn Zeit und Raum es gestatteten. Ich könnte beweisen, daß ohne Christus sein soviel heißt, als ohne Leben, ohne Kraft, ohne Sicherheit, ohne festen Grund, ohne einen Freund im Himmel, ohne Gerechtigkeit. Kein Mensch auf der Welt ist so übel daran, als der ohne Christus ist.

Was dem Noah die Arche, was den Israeliten in Aegypten das Passahlamm, was in der Wüste das Manna, der geschlagene Felsen, die eherne Schlange, die Wolken- und Feuersäule, der Sündenbock war, das alles will der Herr Jesus den Menschenseelen sein. Kein Mensch auf Erden ist ärmer und elender, als der ohne Christus ist!

Was die Wurzeln den Zweigen, was die Luft unsern Lungen, was Speise und Trank unsern Leibern, was die Sonne der Schöpfung — alles und noch weit mehr ist Christus bereit uns zu sein. Kein Mensch auf Erden ist hilfloser und bemitleidenswerter, als der ohne Christus ist. J. C. Ryle.

Vom Frieden.

Die Weltgeschichte ist leider der Hauptsache nach Kriegsgeschichte. So haben wir sie schon auf der Schulbank im Geschichtsunterricht kennen gelernt. Es war bei den christlichen Völkern nicht wie bei den chinesischen gewesen, von dem wir neulich berichteten, daß einer seiner Vertreter unserer Missionsbehörde in New York sagen konnte: „Unsere Helden waren nicht Kriegs-, sondern Friedenshelden". Auch die Kirchengeschichte ist leider durchflossen von Strömen von Blut, das zum guten Teil von den Oberhäuptern jener Kirche, welche sich neulich so laut rühmte, sie habe sich nie in die Politik gemischt, vergossen wurde im Ringen mit weltlichen Fürsten um zeitlichen Besitz und irdische Gewalt.

Gewöhnlich schlossen die Kriege mit irgend einem Frieden, der aber nur zu oft den Samen in sich trug für weitere Kriege. Das Wort Friede spielt in der Geschichte eine große Rolle. Als ich neulich in einem Geschichtswerke etwas nachsehen wollte, da kam ich im Register unter dem Buchstaben „F" auf das Wort Friede und zählte 171 Friedensverträge, bei welcher Zahl ich müde wurde und aufhörte zu zählen. Man hat den Eindruck, als ob die Friedensperioden der ewig streitenden Völker und Herrscher nur Atempausen waren zu neuen Kriegen. Denn die Verträge zerflossen wie Schnee an der Sonne. Pakte wie der Kellogsche sind Kennern der Geschichte durchaus nichts Neues, wie zur Zeit manche Leute meinen.

Als im 11. Jahrhundert das Faustrecht in Frankreich und Burgund unerträglich geworden war, erklärte der berühmte Abt Odilo von Clugny, er habe Befehl vom Himmel erhalten, dem blutigen Wesen ein Ende zu bereiten durch einen Gottesfrieden. Es sollten in jeder Woche von Sonnenuntergang Mittwochs an bis zum Sonnenuntergang Montags, ferner vom Advent bis zum 8. Tage nach Epiphanias und von Septuagesimae bis zum 8. Tage nach Ostern bei Strafe des Bannes alle Waffen ruhen. Mit Frankreich, Burgund und Deutschland nahm auch England diesen „Gottesfrieden" an. Kaiser Heinrich III. ging noch weiter; er bot allen seinen Feinden in einem allgemeinen Friedensedikt den Frieden an, um allen Fehden im Reich ein Ziel zu setzen. Aber der Krieg hörte nicht auf. Seine unheilvolle Flut schien, wenn sie eine Zeitlang gedämmt gewesen war, mit nur um so schrecklicherer Gewalt wieder durchzubrechen. Die besten Köpfe und Herzen arbeiteten je und je an dem großen und schweren Friedensproblem; aber ihre Bemühungen wurden immer wieder zuschanden. Man denke an die „Heilige Allianz", welche die Herrscher von Rußland, Oesterreich und Preußen im Jahre 1815 schlossen, um ein Wiederkehren von Kriegskatastrophen, wie die napoleonische, zu verhindern. Man denke an die Bemühungen für den Frieden vor dem Weltkrieg zwischen England und Deutschland. Die Ahnung und Furcht eines kommenden Krieges lag in der Luft. Da wurden zur gegenseitigen Verständigung die Geistlichen Deutschlands, die Führer des Volkes, in großer Zahl von ihren englischen Brüdern zu Gaste geladen mit ungeheuren Unkosten; und Deutschland erwiderte die Freundlichkeit. Im Jahre 1914 sollte dann der große Friedenskongreß in

Konstanz gefeiert werden. Der Californier Gelehrte David Starr Jordan hatte in allen Tonarten sein hohes Lied des Friedens gesungen; Kriege seien fernerhin ausgeschlossen, erklärte er, dazu sei die Welt zu intelligent, zu rechtlich in ihrem Empfinden geworden; es werde nie wieder mit Waffen gekämpft, sondern schiedsgerichtlich unterhandelt werden bei interantionalen Schwierigkeiten; der Krieg sei eine Zeitwidrigkeit; an dem stolzen Carnegischen Friedenspalast im Haag würden sich künftighin die Kriegswolken zerteilen! Aber siehe da, kaum hatten die Friedensboten aus allen Weltteilen ihre Reisetaschen in Konstanz niedergestellt, als plötzlich wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel der entsetzliche Weltkrieg losbrach.

Wir wissen ja, daß das Friedensreich des erhöhten Christus kommen wird auf Erden und glauben auch von Herzen, daß einmal Haß und Hader und Streit und Krieg aufhören werden hienieden. Wir wollen uns auch freuen über jeden Vorboten und Schatten jenes Reiches, wobei wir allerdings unsere Hoffnung nicht so sehr auf Menschen setzen, sondern auf den Herrn der Welt, der zu Seiner Zeit eingreifen und von innen und außen alles neu schaffen wird. Spekulationen darüber, wie das geschehen wird, liegen uns ferne. Und während wir gerne jede Bewegung zum Frieden begrüßen, können wir uns doch nicht so überschwänglich wie viele laute Friedensschwärmer über den Kellogschen Friedenspakt freuen, in welchem so manche, die sich noch vor zehn Jahren für den Krieg heiser geschrieeen haben, heute schon das Ende aller Kriege erblicken. Immerhin soll uns alles freuen, das dem allgemeinen Schrei nach Frieden und nach dem Ende allen Krieges irgendwie entgegenkommt. Gut ist der Kellog-Pakt gewiß gemeint; sicher ist er mehr als eine „schöne Geste“, als ein „Kuß über den Ozean hinüber.“ Gewiß ist er geboren aus aufrichtigem und ernstem Friedenswillen, und das ist schon Ursache zur Freude, wenn diese auch nicht ungetrübt ist.

Die Garantie des Weltfriedens liegt letztlich in dem Gekreuzigten, dem Chile und Argentinien aus ihren Kanonen, nachdem Edward VII von England im Jahre 1902 ihren letzten Streit geschlichtet hatte, auf der Grenze ihrer Länder im hochgelegenen Cumbrepaß in den Anden ein Deekmal errichteten. Sie schrieben an den Sockel: „Friede allen Völkern“ und „Eher sollen diese Berge in Staub sinken als daß die Völker von Argentinien und Chile den Frieden brechen, welchen zu halten sie zu den Füßen Christi, des Erlösers, geschworen haben.“ Das Wort „Es kann nicht Friede werden bis Jesu Liebe siegt, bis dieser Kreis der Erden dem Lamm zu Füßen liegt“ ist nicht nur eine fromme Phrase. Es ist der sichere Wegweiser im Labyrinth aller menschlicher Friedensbestrebungen; der ständige Sporn der Gläubigen zu der Bitte am Schluß der Heiligen Schrift: „Komm, Herr Jesu, komme bald!“

Der chr. Apologete.

Aus dem Buch der Vergangenheit.

Erzählung von N. F.

Fortsetzung.

Ob Martin Eichner das gute Wort hörte und verstand, ist wohl kaum anzunehmen, denn er stand mitten in der Stube, wie versteinert, und seine Augen hingen wie gebannt an einem Fleck. Da, in der Ecke beim Fenster stand nämlich ein Spinnrad, der Flachs saß noch am Rocken, der Faden hing zerrissen daran, und die Spule war nur halb voll geworden. Er stand noch lange so, dies Spinnrad betrachtend, nachdem die beiden ihn verlassen hatten.

Lorenz, der Lehrling, brachte einen Abendimbiß, stellte ihn auf den Tisch und ging wieder schweigend davon, nachdem er den sonderbaren Fremdling mit seinen Glotzaugen angestarrt hatte.

Wie wars doch so still in dem ausgestorbenen Häuschen! Draußen der tiefe Schnee, der alles Geräusch dämpfte. Man hörte den Holzwurm nagen. Aus der Ferne, vom Turme der Marktkirche schlugs eine Stunde nach der anderen. Um neun Uhr war das Betgeläute; man hörte es kaum, weil der Schnee auf dem Glöcklein lastete. Um zehn Uhr stampfte der Wächter durch die Grubengasse; er hielt einen Augenblick seinen Schritt an, es wunderte ihn, Licht zu sehen in dem Häuschen, es war so lange dunkel drin gewesen und er hatte nichts gehört, daß Mieter oder Käufer eingezogen waren. Wenn der Wächter einen Blick durch die undichten Ritzen des Ladens geworfen hätte, dann hätte er das Stübchen leer und

ine einsam brennende Lampe auf dem Tisch gesehen. Der Bewohner war im Dunkeln die alte Treppe hinaufgestiegen, deren Stufen unter seinen Tritten laut knarrten; er hatte dann mit sicherem Griff eine Tür geöffnet, ohne zu suchen und zu tasten, — er wußte genau Bescheid. Das Erkerstübchen, das nun vor ihm lag, war eigentümlich beleuchtet. Der Mond war aufgegangen, hatte das Schneegestöber zerrissen und hing nun mit seiner klaren Scheibe vor dem einzigen Fenster, den kleinen Raum mit seinem Glanze füllend und jeden Gegenstand hell beleuchtend. Es war alles in peinlicher Ordnung gehalten. Am Fenster stand ein Tisch, darauf lagen etliche Bücher und Handwerkszeug, wie Zimmerer und Tischler es gebrauchen. An der Wand hing am Nagel eine Armbrust und ein großer Papierdrache. Auf einer alten Kommode lag eine aufgeschlagene Bibel. In der Ecke stand ein Bett sauber überzogen. Auf dem weißen Kissen lag das weiße Mondlicht. Man erkannte drin eine Vertiefung, als ob ein Kopf sich dran gelehnt. Vor dem Bett stand ein Holzschemel, schräge herangerückt, als ob erst eben jemand da gesessen und seinen Kopf aufs Kissen gelegt hätte. Der Eintretende stand eine Weile ganz still. Es durchschauerte ihn. Er blickte sich langsam um Seine Blicke wanderten von einem Gegenstand zum anderen. Dann trat er an das Bett und strich leise mit der Hand über die Decke, er kannte das Muster und die Farben des Ueberzugs so sehr genau. Nun erblickte er die Vertiefung im Kopfkissen und wie liebkosend glitten seine Finger darüber hin. Er ließ sich auf dem Holzschemel nieder und legte seinen Kopf totmüde da nieder, wo vor ihm ein anderes geliebtes Haupt geruht hatte. Draußen lag die Welt vergraben unterm Schnee. Hier lag ein Menschenherz vergraben unter den Erinnerungen und Sünden der Vergangenheit.

II.

Draußen unter dem Lindenbaum war ein Steinsitz, darauf saßen zwei: eine blasse Frau, die geweint hatte, und ein hochaufgeschossener junger Mensch mit unruhigen Augen und dichtem, dunklem Kraushaar. In seinen Händen hielt er einen dicken Wanderstab, damit kratzte er ungeduldig im Sande, neben ihm auf der Bank lag ein lederner Ranzen, vollgepackt und wohlverschnürt.

Es war noch sehr früh am Morgen im Mittsommer. Die Vögel in der Linde, zu Häupten der Beiden, waren freilich schon wach, und der Fink schmetterte sein erstes Morgenlied, sonst lag die Welt noch im Morgenschlummer. Der Himmel war in Nebel gehüllt, und an den Gräsern hingen die Tautropfen der Nacht. Es war noch vor Sonnenaufgang.

Die alte Linde mit ihrem weiten Geäst hatte schon viele Geschlechter der Menschen kommen und gehen sehen. Hier auf der Steinbank saßen die Frauen und Mägdlein, wenn sie mit ihren Krügen und Eimern zum Brunnen kamen, der seinen Wasserstrahl in ein steinernes Becken ergoß. Hier hatten im Mondschein manche Burschen gesessen und von schöner, kommender Zeit geredet und der Brunnen redete mit. Auch diese blasse Frau hatte wohl Erinnerungen, die sich an diesen Ort knüpften, und die selbst von der ernsten Gegenwart sich nicht verdrängen ließen.

Die Linde stand in voller Blütenpracht und strömte ihren Duft weit umher, bis über die Stadtmauer und den dunklen Torweg in die Häuser der Menschen, die nun anfingen ihre Fenster zu öffnen, um die Morgenluft einzulassen.

Die große Straße führte hier vorüber, die nach der Hauptstadt ging Eine Stunde später wars hier lebhaft von Milchverkäufern und Landleuten, die ihre Gemüse und Früchte zu Markte brachten. Der junge Mensch drängte zum Aufbruch. „Ach Martin," sagte die Frau. „laß uns noch eine halbe Stunde hier sitzen. Es ist mir, als sehe ich dich nie wieder, und ich hätte dir noch soviel zu sagen, das Herz ist mir so voll, so übervoll!"

„Aber Mutter, du hast gestern den ganzen Abend auf mich eingeredet und heute morgen auch schon, es könnte nun wohl genug sein. Ich bin doch kein Kind mehr und weiß, was ich will!"

„Mein Kind bist du aber doch, mein einziger Sohn. Und ich eine Witwe und habe niemand als dich auf der weiten Welt. Und — ja, du weißt, was du willst, Martin! Mit deinem eigensinnigen Willen hast du mir abgetrotzt, daß du nach Amerika gehst. Es ist wohl gut für einen Mann, einen festen Willen zu haben, wenn er nur immer das Rechte will und sich unter Gottes Willen beugt."

„Ach Mutter, wie oft hab ich's dir schon gesagt, gerade um deinetwillen geh ich hinüber, weil man da zu was kommen kann, und hier

nicht. Wäre ich hier geblieben, dann hätte ich mir im günstigsten Fall eine Werkstätte eingerichtet in unserem alten elenden Kasten, und wir hätten da kümmerlich unser Brot gehabt und wären unser Lebenlang „in der Grube" geblieben. Nennst du das ein Glück? – Nun, wenns gut geht, komme ich nach ein paar Jahren wieder, oder auch du kommst zu mir. Amerika! – ha – das ist doch jetzt keine Reise, in vierzehn Tagen bin ich da."

„Ja, so sprichst du," seufzte die blasse Frau. „Wir werden ja sehen, was unser Gott dazu sagt. Laß es denn nur gut sein, mein lieber Junge, und so magst du denn auch nun gehen. Die Menschen sind auch schon aufgestanden. Da kommen schon Mädchen zum Wasserholen."

Sie umschlang seinen Nacken mit ihren beiden Armen, sie zog seinen Kopf an sich heran, sie küßte sein schönes, dichtes Haar und seine roten Lippen, und er fühlte ihre Tränen auf seiner Wange. Er weinte aber nicht, das hielt er für weibisch. Kaum daß er ihren Kuß erwiderte. Und als die Frau rasch entschlossen aufstand und quer über die Straße schreitend, einen schmalen Fußweg einschlug, da wandte der junge Mensch der Stadt den Rücken und wanderte mit festen Schritten dahin, ohne einen Blick rückwärts zu senden.

Die Frau zog das graue Tuch, das um die mageren Schultern hing, über den Kopf damit kein Mensch, der ihr begegne, ihr Weinen sähe. Gott aber sah es wohl.

Und nun kamen die langen Jahre des Witwenleids und der Einsamkeit, – die Zeiten, so grau und trübe, wo ihr Herz oft brechen wollte vor Sorgen und Sehnen.

(Fortsetzung folgt.)

Von unseren Soldaten.

Wie alle Bürger des Reiches, so müssen auch wir Baptisten mänlichen Geschlechtes mit dem 21. Lebensjahre zum Militärdienst. Manch einer von denen wird bei sich sagen: „ach, gebrauchte ich doch dies nicht tun, lieber möchte ich ein Soldat im Heere Christi bleiben." — Aber weil wir ja, wie Paulus, auch Bürger der irdischen Reiche sind, so müssen wir auch ihren Behörden gehorsam sein, wie es auch die heilige Schrift von uns fordert. Dazu sind wir ja auch nur solange Soldaten, als uns das irdische Vaterland gebraucht. Aber Soldaten unseres Gottes können wir unser ganzes Leben hindurch sein.

Wie sieht aber die Lage eines gläubigen Soldaten beim Heere aus? Nicht einer verließ seinen lieben Jugendverein, seine Gemeinde, den Gesangchor, dem er angehörte usw. Der betreffende Verein verlor wieder in ihm für 2 Jahre ein weniger oder mehr tüchtiges Mitglied, oder sogar den Vereinsleiter.

Gut ist es, wenn unser junge Bruder an dem Ort, wo er seinen Dienst abhält, wieder eine gläubige Gemeinde trifft, die er an jedem Sonntag besuchen kann. Etwas schlimmer ist es aber mit denen, die ihren Geschwisterkreis verlieren und an ihrem Dienstorte keine Spur von einer gläubigen Person finden. Und in der Kaserne hört man auch nichts von Gott; auch das Zeugen vom Erlöser ist hier schwer, weil es einem oftmals leidtut, die Perlen vor die Säue zu werfen. Unter dem Schalle verschiedener Fluch- und Schimpfwörter wird der ganze Tag zugebracht.

Die freihe Zeit erlaubt es nur denen die Bibel täglich zu lesen, welche fleißige Bibelleser sind.

Oft kommt es vor, daß die Soldaten bei Nationalfesten zum Kino, Theater und anderen nicht Gott die Ehre gebenden Örtern gehen müssen. Auch viele neue Sünden lernt man da kennen, denn es kommen dort verschiedene Leute zusammen, welche die göttliche Erziehung nie genossen haben. Stark treten auch an manchen die Versuchungen heran; ohne daß man es weiß, ist man ein Mitglied einer abschäulichen Unterhaltung geworden. Eine liebgewonnene Person wird manchmal zum Kameraden ausgesehen, aber dann nicht mit sich gezogen, sondern man läßt sich von ihm ziehen, welches bis in die eklichsten Kloaken der Welt führen mag. Es gilt hier immer auf der Hut zu sein, damit man das Gnadenwerk, welches man hergebracht hat, hier nicht verliert.

Wie der polnische Dichter A. Mickiewicz seine Heimat erst schätzen gelernt hat, nach dem er sie verlor, so lernt man das l. Vereinsleben hier schätzen, weil es fehlt.

Vielleicht wüßte manch einer nicht, welch große Aufgaben die Soldatenmission hat, der findet hier Gelegenheit, darüber nachzudenken. Die Zeitschriften, welche uns durch das Soldatenmissionskomitee zugesandt werden, ver-

treten uns die schönen Andachten und Versammlungen. Darum erlaube ich mir auch hiermit, dem Soldatenmissionskomitee und seinen Mithelfern für die Zusendung der Zeitschriften und anderer Geschenke ein herzliches „Gott vergelte es Euch" zu äußern.

Mit herzlichen Gruß:

Otto Heit.

Gemeindebericht.

Weihnachten in Brasilien.

Nicht nur im alten Heimatlande freut man sich auf das Weihnachtsfest; auch in Brasiliens Urwäldern erklingen die schönen Weihnachtslieder und rufen Weihnachtsstimmung hervor, obgleich die Natur nicht wintermäßig erscheint. Es ist Hochsommer und Erntezeit um Weihnachten. Das reife Getreide, Weizen und schwarze Bohnen, wird eingebracht; die Gartenfrüchte, wie: Pfirsiche, Pflaumen, Bananen und Weintrauben reifen und laden zum Genuß ein. Die Kinder lernen ihre Gedichte und Weihnachtsgespräche, wetteifern miteinander und freuen sich auf die Weihnachtsbescherung.

Noch kurz vor den Feiertagen mutete es uns so eigenartig an, daß jetzt Weihnachten gefeiert werden sollten. Wie kann es jetzt Weihnachtszeit sein, während die Sonne hoch am Horizonte steht, daß man zur Mittagszeit keinen Schatten vor sich sieht und, ohne physisch zu arbeiten, buchstäblich im Schweiße badet. Trotzdem wurden alle Vorbereitungen dazu getroffen und auf allen Gemeindestationen gerüstet, das Weihnachtsfest würdig zu empfangen. Und, was wir kaum verstehen konnten, das wurde zur Wirklichkeit. Mir wurde die Aufgabe, an verschiedenen Ortschaften des weit verzweigten Gemeindegebietes an den Weihnachtssonntagsschulfesten teilzunehmen und mitzuwirken. Um nun überall mitfeiern zu können, mußte rechtzeitig damit begonnen werden. Schon am Sonntag vor Weihnachten wurde der Reigen eröffnet. Den Anfang machte die S.-Schule in Santo Angelo.

Diese S.-Schule wird von Kindern nichtbaptistischer Eltern besucht und von Brüdern unserer Gemeinschaft geleitet. Die Eltern finden Gefallen daran, ihre Kinder zur S.-Schule zu schicken und steuerten reichlich bei die Kinder durch reiche Gaben zu erfreuen.

An den darauffolgenden Weihnachtsabenden feierten die S.-Schulen auf den Linien: Republica, August und Juli ihr Weihnachtskinderfest.

Von den Waisen aus dem Morgenlande heißt es: „da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut." Matth. 2, 10 und, als wir die hellerleuchteten Säle, die Tannenbäume mit den vielen Kerzen sahen, glaubten wir's: „Jetzt ist sel'ge Weihnachtszeit, freut euch mit der Chr stenheit!" Dazu hatte der Himmel einen ergiebigen Regen gespendet, und die Temperatur war bedeutend gesunken, so daß es wirklich aussah, als ob Weihnachten eingetreten wären. Nur die langen Tage wollten noch Einspruch dagegen erheben. Während es in Europa um 4 Uhr nachm. dunkel wird, ist es hier noch um 8 Uhr abends hell. Doch der schöngeschmückte Pinienbaum, die brasilianische Tanne, ließ keinen Zweifel mehr aufkommen, und die frohe Feststimmung ergriff auch uns, und wir jubelten und sangen mit den S.-Schulkindern die alten, uns so wohlbekannten, Weihnachtslieder und eilten im Geiste zur Krippe nach Bethlehem, das Kindlein Jesu anzubeten.

Außer den gewöhnlichen Weihnachtsgottesdiensten hatte ich das Vorrecht, an fünf S.-Schulfesten teilzunehmen und vor großen Volksmengen die Tatsache der Geburt Jesu Christi zu verkündigen.

Die S.-Schulen weiteiferten in ihren Darbietungen, und die Kinder, als auch die Eltern und Gäste, offenbarten eine Geduld und Ausdauer, wie man solche drüben gar nicht wahrnimmt. Alle Kinder wollten ihren Spruch und das gelernte Gedicht doch vortragen und hielten dabei uns bis gegen Mitternacht.

Von weit und breit waren die Weihnachtsgäste zu Fuß, auf hohem Rosse, auf dem Wagen und auf dem Auto herbeigeeilt, das Weihnachtsfest zu feiern und mit den Kindern wieder fröhlich zu sein.

So ging es von Ort zu Ort, die Weihnachtstage hindurch. Ueberall große Kinderscharen und noch mehr Besucher. Man wird hier nicht so schnell müde nnd satt.

Nicht nur unsere Gemeinde war in Festesstimmung; auch unsere Nachbargemeinde, von der schwedischen Mission feierte auf ihren Sta-

tionen, selbst die kirchlichen Missouraner und Riograndenser Gemeinden boten ihr bestes dar.

Es ist hier keine Wildnis mehr, obgleich noch viel Wald zu sehen ist. Hinter den Hügeln und Büschen wohnen überall Menschen, die für Gottes Reichssache ein Herz haben und Interesse an den Tag legen, das Licht des Evangeliums weiter hinauszutragen Viele von ihnen haben schon drüben in Deutschland, Rußland und Polen im Gemeindeleben gestanden, und haben christliche Sitten mit herüber gebracht; andere haben erst hier den Weg des Heils kennen gelernt und freuen sich nun, daß auch ihnen der Stern von Bethlehem den Weg zu Christo gezeigt hat. Andere noch sitzen weiter im Dunkeln und in der Finsternis und gehen in der Gleichgültigkeit und Trägheit ihres Herzens dahin.

Es ist noch eine große Missionsmöglichkeit vorhanden; es fehlt aber an Arbeitern, die ihre Zeit und Kraft ganz dem Herrn zur Verfügung stellen und unter den Deutschbrasilianern, Polen, Russen, Italienern u. a. Völkern arbeiten würden.

So verlebten wir die ersten Weihnachten in Brasilien recht angenehm und schön. Schade nur, daß wir den Jahresschluß nicht in der Weise feiern konnten, wie es gedacht war. Ein starker Regen vereitelte unser Vorhaben, und, wenn es in Brasilien regnet, dann fallen in der Regel alle Versammlungen aus. Doch die Geschwister freuten sich über den erquikkenden Regen und dankten dem Herrn dafür, daß er das alte Jahr so segensreich abgeschlossen hatte. L. Horn.

Aleksandrow. Vom 11. 2. – 17. 2. konnten auch in unserer Gemeinde Bibeltage verbunden mit Evangelisationsversammlungen stattfinden. Anfangs schien es, als ob unsere Versammlungen der starken Kälte wegen leiden werden. Doch der Herr half wunderbar. Br. Edm. Eichhorst, der erst Mittwoch eintraf, da er des Unwetters wegen in Wloclawek aufgehalten wurde, diente um 6 und $^1/_2$ 8 abends mit dem Wort des Lebens. Am Montag half Br. Brauer, am Dienstag Br. Lenz und am Sonnabend hatten wir die Freude Br. Meister aus Zürich, der zur Evangelisation in Lodź I weilte, bei uns zu begrüßen. Mußten die Versammlungen der Kälte wegen bis Mittwoch im Saal abgehalten werden, so konnten wir ab Donnerstag bereits in der Kapelle zusammenkommen. Abend für Abend kamen mehr und in den Nachversammlungen konnte mit Suchenden gebetet werden. Es waren schöne Stunden, Stunden der inneren Einkehr für Gottes-Kinder und Stunden der Rettung für suchende Seelen.

Zum ersten Mal haben wir eine Versammlung am Sonnabend anberaumt mit dem stillen Gedanken: Wird es an diesem Tage lohnen? Werden Leute kommen? Wir können nun bezeugen, daß der Besuch gut war und nur empfehlen, am Sonnabend mit den Evangelisationsversammlungen fortzusetzen. Am Sonntag feierte die Gemeinde dann ein Fest, das zum Abschluß der Evangelisationstage alle Mitglieder und Freunde nochmal um Gottes Wort sammelte, um dem Dank zu sagen, der in der vergangenen Woche so wunderbar gesegnet hat. Sänger und Spieler, sowie Wortverkündigung und einzelne Vorträge trugen zum Lobe unseres Gottes bei. Am Montag Nachmittag und am Mittwoch Abend wurden noch Versammlungen für Suchende anberaumt.

Wir sind Gott und den Brüdern für die empfangenen Segnungen dankbar und bitten weiter: Herr, sende Ströme des Segens.

Eduard Kupsch.

Wochenrundschau.

Im Norden der Mandschurei hat eine deutsche wissenschaftliche Expedition wichtige Forschungsreisen gemacht, über die die Führer Walter Nötzner und Frithjof Melzer Mitteilungen machen. Unter anderem berichten sie, daß die in jener Gegend ansässigen Tungusen nicht zu den gelben Rassen gehören, sondern mit den nordamerikanischen Indianern stammverwandt sind. Die Expedition hat ein Jahr lang das bisher ziemlich unbekannte Gebiet innerhalb der Biegung des Amurstromes erforscht und dort so fruchtbaren Boden gefunden, daß sie glauben, dies Gebiet werde eines Tages eine Getreidekammer für das ferne Europa werden.

Die Forscher haben ferner eine Grammatik mehrerer bisher unbekannter Sprachen zusammengestellt und Tausende von Belegstücken für die Flora und Fauna (Blumen- und Tierwelt) der Gegend gesammelt. Außerdem haben sie für das Dresdener Museum für Völkerkunde

eine wertvolle Sammlung von Kleidern und Gebrauchsgegenständen der Schamanen oder Medizinmänner der Tungusenstämme im nördlichen Amurgebiet zusammengetragen

Eine humoristische Blinddarmgeschichte wird aus Frankreich berichtet. Ein Deilard aus Paris hatte also einen Blinddarm, und es muß wirklich ein ganz guter Blinddarm gewesen sein, denn er hat sich niemals irgendwie bemerkbar gemacht. Aber dieser Mann hatte noch etwas anderes, was sich unliebsam bemerkbar machte: einen Bruch. Er ging zu einem Professor, der ihm den Bruch operieren sollte. Professore sind von amtswegen zerstreut, nicht nur in Witzblättern. Kurz und gut, der Professor operierte also den Mann in seiner berühmten wunderbaren Manier. Aber er operierte leider nicht den Bruch, sondern den Blinddarm. Nachher behauptete er, der Blinddarm wäre krank gewesen. Aber darauf ließ sich der Patient nicht ein. „Auch wenn er krank gewesen wäre — es war mein Blinddarm, und keine Macht der Welt durfte ihn ohne meine Erlaubnis fortnehmen!" Und er hat den Professor auf Schadenersatz verklagt. Auf 60,000 Franks, weil es ein besonders lieber Blinddarm gewesen sei. Man nimmt an, daß das Gericht die Klage abweisen wird, es wird aber den Professor veranlassen nun auch den Bruch zu reparieren, und das ist auch menschlich ganz verständlich, aber juristisch ist es doch falsch. Denn es ist ja wirklich jedermanns Sache, wie hoch er seinen Blinddarm einschätzt. Wenn schon ein jeder sich selbst nach Belieben einschätzen darf, warum sollte er es nicht auch mit seinem Blinddarm tun?

Die Lage in Afghanistan ist noch immer unentschieden. Der Gouverneur der Provinz Herat, der vor einigen Tagen einen Aufruf Aman Ullahs an die Bevölkerung seiner Provinz erhielt, berief eine außerordentliche Versammlung ein, an der auch Vertreter der Geistlichkeit, der städtischen und der Landbevölkerung teilnahmen. Nach der Verlesung des Aufrufes, in welchem die Bevölkerung um ihre Unterstützung und Bewahrung der Ruhe gebeten wird, faßte die Versammlung einstimmig einen Beschluß, worin sie Aman Ullah den Schwur leistet, ihn zu unterstützen und einen erbitterten Kampf gegen die Verräter der Unabhängigkeit Afghanistans zu führen. Der Beschluß wurde Aman Ullah mitgeteilt.

In Bombay nehmen die Unruhen trotz Hinzuziehung britischer Truppen ihren Fortgang. An zwei Stellen der Stadt schossen Truppen auf die Unruhestifter. Bei den Straßenkämpfen wurden an einem Tage 6 Personen getötet und 51 Personen schwer verletzt. Die Gesamtzahl der Toten wird bereits mit 34, die der Schwerverletzten mit 327 angegeben, während die Zahl der Leichtverwundeten 500 übersteigt. In einem Stadtteil sind 7 Hindus massakriert worden. Von den englischen Truppen sind nunmehr an allen wichtigen Punkten der Stadt schwere Maschinengewehre aufgestellt worden.

Die Eisdecke des Bodensees ist so spiegelklar, daß man bis auf den Grund sehen kann. Die zahlreichen Arbeiter und Angestellten, die zu ihrer Arbeitsstätte zu Fuß über den Bodensee laufen, haben an einer Stelle ein altes Pfahldorf aus der Steinzeit entdeckt. Die einzelnen Bauten sind unter den stillen Wassermassen deutlich zu erkennen.

Die deutsche Sprache ist in Palästina neben arabisch die verbreiteste. Alfred Kaufmann schreibt darüber: „Die deutsche Sprache hat infolge des Einflußes des Deutschtums und der deutsch-arabischen Missionsschulen sowie infolge der Tatsache, daß fast alle Juden deutsch sprechen, eine so große Bedeutung, daß sie neben arabisch die verbreitetste Sprache im Lande ist und man mit Deutsch allein als Fremder sehr gut durch Palästina reisen kann, während man englisch oder gar französich kaum jemals braucht. In der Nähe der deutschen Templerkolonie verstehen und sprechen sogar viele arabische Bauern deutsch."

Die Kälte hat in der ersten Hälfte des Februars einen seit etwa 50 Jahren nicht mehr dagewesenen Grad erreicht. Aus vielen Orten Polens wurden 30 bis 35 Grad Celsius gemeldet. In Wien hat das Thermometer seit 154 Jahren solchen Tiefstand nicht mehr verzeichnet als es jetzt der Fall war. Die Kälte erreichte 29 Grad Aus Deutschland wird gemeldet, daß in Landeshut 41 Grad gemessen wurde.

Ein selten hohes Alter von 103 Jahren erreichte im Hamburgischen Stadtgebiet die Witwe Luise Sowa. Die Greisin wäre am 25. März 104 Jahre alt geworden. Sie war noch bis in die letzten Wochen hinein geistig rüstig und hat sich sogar im vorigen Jahre nach an den Stadtratwahlen beteiligt.

Aus Moskau wird gemeldet, daß das Zentralkomitee der kommunistischen Partei der

Sowjetunion beschlossen hat, die beiden Oppositionellen Rakowski und Radek aus Sibirien nach Suchum im Kaukasus zu überführen. Die Ueberführung von Sibirien nach Südrußland wird damit begründet, daß die beiden Verbannten in der letzten Zeit unter dem harten Klima Sibiriens sehr gelitten hätten.

In Australien gehen, während wir vor Kälte zittern, gewaltige Regengüsse nieder, die Ueberschwemmungen verursachen und Menschen zum Opfer fordern. Die Regenfälle waren so stark, daß sich auf dem flachen Lande eine große Anzahl von Seen gebildet hatte. Zwei Postzüge sind durch Erdrutsche aufgehalten worden. In einem Hotel in Gloucester hat das hereinstürzende Wasser schweren Schaden angerichtet. Das Gebäude droht, jeden Augenblick einzustürzen. Für die Rettung der im Hotel eingeschlossenen Gäste waren keine Rettungsboote verfügbar und die Rettungsversuche durch Seile mißlangen. Ein Mann, der es versuchte, mit einem Rettungsseil schwimmend das Hotel zu erreichen, ertrank. Nach Berichten aus Sydney, sind 12 Personen ums Leben gekommen.

Aus Düsseldorf wird ein bestialischer Lustmord berichtet. An einem Morgen wurde die 8-jährige Schülerin Rosa Ohliger, die der Polizei seit einem Tage als vermißt gemeldet war, hinter einem Bretterzaun erstochen und teilweise verbrannt aufgefunden. Das Kind hatte am Abend des vorrigen Tages die Wohnung seiner Freundin verlassen, um sich ins Elternhaus zurückzubegeben. Nach den bisherigen Feststellungen ist das Mädchen vergewaltigt und dann durch 13 Messerstiche in Brust und Herz getötet worden. Der Mörder hat die Leiche mit Petroleum übergossen und angezündet.

Auf die Ergreifung des Täters hat der Regierungspräsident eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt.

Trotzki soll die Absicht haben, sich in Wien niederzulassen, weil ihm in Deutschland Schwierigkeiten begegnen. Bei den österreichischen Behörden ist bisher noch kein Ersuchen der russischen Behörden eingetroffen, Trotzki die Niederlassung zu gewähren. Es ist auch fraglich, ob die Regierung einem solchen Ersuchen entsrechen würde.

Zur Kenntnisnahme und genauer Befolgung.

Da die Gemeinde des Herrn Zduńska-Wola sich freundlichst bereit erklärt hat, die diesjährige Vereinigungskonferenz aufzunehmen und das Datum dafür auf den 23. Mai ds. Jahres bis zum 26 Mai bestimmt ist, so gebe ich es hierdurch den deutschsprechenden Vereinigungsgemeinden bekannt, damit sie zu rechter Zeit ihre Abgeordneten wählen und wenigstens eine Woche vor dem 23. Mai an Prediger E R. Wenske melden. Jeder Gemeinde steht das Recht zu, zwei Abgeordnete zu senden; zählt die Gemeinde aber mehr als hundert Mitglieder, so darf sie auf jedes weitere Hundert noch einen Abgeordneten mehr senden. An die lieben Gemeinden und einzelnen Mitglieder ergeht die herzliche Bitte, der Konferenz in ihren Gebeten vor dem Herrn treulich zu gedenken. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Mit herzlichen Brudergruß zeichne ich als Euer geringer Mitarbeiter im Weinberge des Herrn.

F. Brauer
Lodz, Lipowa 93

Anschließend an obige Bekanntmachung, ladet die Konferenzgemeinde Zduńska-Wola ihrerseits die Abgeordneten und Konferenzgäste aus den Gemeinden herzlichst zu sich ein und gibt die Versicherung, solche während der Konferenzzeit gerne mit Logie und Tisch zu versorgen; müssen aber 6 Tage vor dem 23. Mai angemeldet sein.

Im Auftrage der Gemeinde

Prediger E. R. Wenske.
Zduńska-Wola, skrzynka poczt. 54.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Swiecie n. W.